

Artikel aus Ober- und Unterfranken, besonders die wichtigsten Denkmäler, z. B. in Bamberg und Würzburg, die anschaulichsten und lebendigsten geworden sind, wird dabei Niemand Wunder nehmen.

Die Literaturangaben beschränken sich in der Regel, d. i. mit Ausnahme der geschichtlich oder kunstgeschichtlich besonders wichtigen Denkmäler, bei den schon inventarisierten Orten auf den einfachen Hinweis auf das Inventar. Wo die monographische oder sonstige Literatur angegeben ist, ist sie mit richtiger Einsicht auf das wirklich Wichtige beschränkt. Ein Wunsch, der in späteren Auflagen und vielleicht schon in den folgenden Bändchen Berücksichtigung finden könnte, mag indessen hier ausgesprochen werden. An Stelle des bloßen Hinweises »Inv.« möge überall die Angabe von Band und Seite des betreffenden Inventars treten. Bei dem Wunsche der Herausgeber, daß das Buch recht weiten Kreisen dienlich sein soll, muß doch berücksichtigt werden, daß die überwiegende Mehrzahl der Benutzer weder die zum Teil sehr umfang- und bändereichen Inventare persönlich besitzt noch sogleich zur Hand haben wird, denn es wird nicht einmal allzuviel größere Bibliotheken in Deutschland geben, die sämtliche bisher erschienenen Inventare besitzen. Eine genaue Angabe wird hier die weitere Nachforschung des Lesers wesentlich erleichtern und vereinfachen. Für den Herausgeber oder Bearbeiter ist durch die genauere Literaturangabe, da ja doch alle Orte in den Inventaren nachgesehen werden müssen, keine Erschwerung und räumlich für das Buch kein irgendwie nennenswertes Platzverfordernis gegeben.

Das Werk beschließen ein Künstlerverzeichnis, ein Verzeichnis der über die behandelten Gebiete vorhandenen Inventare und ein Verzeichnis der Abkürzungen nach Begriffsgruppen und nach dem Alphabet. An die Spitze des Bandes ist ein Übersichtskärtchen des Inhaltsgebietes gestellt. Es enthält die staatlichen Grenzen und die Hauptorte der Verwaltungsbezirke. Hier wäre wohl der Wunsch nicht unberechtigt, daß künftighin eine Karte in größerem Maßstabe beigegeben werde, die sämtliche im Handbuch erwähnten Orte verzeichnet. Zum Aufschluß über regionale Zusammenhänge mancher Denkmalgruppen ist eine genaue Karte dringend erwünscht. Und dem Benutzer des Buches, dessen Zweck ja ausdrücklich auch als die eines Reisehandbuches erklärt wird, wird über die kleineren Orte weder im Reiseführer noch sonst das Material der Spezialkarte immer zur Verfügung stehen.

Vielleicht wird in Fachkreisen noch der eine oder andere Wunsch nach Vervollkommnung laut werden. Das mag den hochverdienten Verfasser indes nicht kränken. Kein Baum fällt auf den ersten Hieb. Und das Bewußtsein, bei dieser an sich wohl nicht allzu verführerischen und dankbaren Aufgabe der zahlreichen und großen Schwierigkeit im Wesentlichen so trefflich Meister geworden zu sein, mag den bewährten Forscher stärken zur Fortsetzung und Vollendung seines großen, freudig begrüßten Werkes.

Hans Stegmann.

Dr. J. Reinke. Philosophie der Botanik. I. Band der Natur- und Kulturhistorischen Bibliothek. Verlag von Joh. Ambrosius Barth, Leipzig 1905. VI u. 201 S. Oktav.

Der Verfasser des vorliegenden Buches ist der bekannte Professor der Botanik an der Universität Kiel. Er nimmt in seiner Philosophie der Botanik die reichen allgemeinen botanischen Forschungsergebnisse der Gegenwart unter die Lupe der Spekulation. Er gelangt dadurch letzten Endes aber nicht zur sogenannten modernen Weltauffassung der Darwinianer, sondern er steht mit seinem Glauben über die Entstehung des organischen Lebens vermittelnd zwischen ihnen und dem auch von Linné in seiner vor anderthalb Jahrhunderten herausgegebenen *Philosophia botanica* nicht angezweifelten biblischen Mythos, nach dem am dritten Tage der Schöpfung alle Arten Pflanzen durch den Werderuf Jahwes unter der ausgebreiteten Schöpferhand emporgesprossen sind.

Dabei huldigt Reinke aber doch einer dynamischen Naturauffassung und bekennt sich zur Entwicklungstheorie.

Er vergleicht die Pflanzen mit einer durch Menschenverstand für einen bestimmten Zweck konstruierten Maschine. In den ersten Kapiteln des Buches, die von den im Leben

der pflanzlichen Organismen wirkenden Kräften, von der Zelle, von dem Wesen und der Gestalt der Pflanzen handeln und die mehr den botanischen Fachmann interessieren, wird dies aus den modernen Forschungen eingehend erwiesen. Letztere haben Reinke überzeugt, daß genau wie bei den Maschinen auch bei den Organismen das Kausalprinzip in den Dienst des Finalprinzips tritt. Er sagt: »Was man bei Tieren und Pflanzen als zweckmäßig zu bezeichnen pflegt, ist nach meiner Auffassung ein Spezialfall von Finalität.«

Wie die noch mehr rein spekulativen Schlußkapitel des Buches zeigen, macht die aus dem Bau und den Lebenserscheinungen der Pflanzen überall herauslugende Sphinx der Theologie Reinke zu einem Gegner der letzten Konsequenzen einer monistischen Weltanschauung. Bekanntlich gibt Darwin in seiner Lehre von der natürlichen Zuchtwahl eine einigermaßen annehmbare Auskunft, wie eine gewisse Zweckmäßigkeit und Zielstrebigkeit in die auch viele Zweckwidrigkeiten aufweisende organische Welt hineingekommen sein kann. Diese Erklärung genügt Reinke aber nicht.

Der alte biologische Lehrsatz: *omne vivum e vivo, omnis cellula e cellula* ist zwar bislang noch immer durch alles Erfahrungswissen bestätigt. Nach der hypothetischen Annahme der meisten Anhänger der Entwicklungstheorie darwinistischer Richtung soll sich bekanntlich aber die Fülle und Mannigfaltigkeit der irdischen Pflanzenwelt aus einzelnen, aus der Materie mittelst der ihr innewohnenden Kräfte durch Urzeugung entstandenen Zellen entwickelt haben. Auch Reinke sagt in seinem botanischen Glaubensbekenntnis: »Ich glaube an das ursprüngliche Gegebensein sehr zahlreicher Urzellen.« Aus diesen von Anfang an bereits verschiedenen, elternlosen Zellen ist nach seiner Meinung gleichfalls die weitere Mannigfaltigkeit in der Pflanzenwelt durch progressive und regressive Entwicklung entstanden.

Die schon den Urzellen innewohnende Entwicklungs- und Anpassungsfähigkeit und Zielstrebigkeit, glaubt er aber, könne unmöglich durch die Kräfte des anorganischen »Lehms« von selbst entstanden sein. Namentlich auf Grund des teleologen Gedankens nimmt er daher für die Herkunft des ersten organischen Lebens einen Schöpfungsakt durch eine »kosmische Intelligenz« an. Von den treuen Anhängern des mystischen Kirchenglaubens, denen ein Schöpfungsakt ein Gemütsbedürfnis ist, wurde diese schon früher von Reinke vorgetragene Anschauung freudig begrüßt. Für sie hat sie den Vorzug, daß sie sich mit der mosaïschen Schöpfungsgeschichte in Einklang bringen läßt.

Bei den Vertretern der monistischen Weltanschauung, denen die Begreiflichkeit der Welt ein Axiom ist, hat Reinkes Ablehnung der Urzeugung und sein Beibehalten der althergebrachten Erklärung des Welträtsels durch einen »übernatürlichen« Schöpfungsakt selbstverständlich keinen Anklang gefunden. In Wort und Schrift nahmen sie Stellung gegen die Weltanschauung des konservativen Kieler botanischen Naturphilosophen. Näheres darüber findet man in den Schriften von Dr. Heinrich Schmidt in Jena 1903: »Die Urzeugung und Professor Reinke« sowie auch bei Ha e c k e l: »Der Kampf um den Entwicklungsgedanken.« 1905.

Durch die Erfahrung ist eine Urzeugung noch nie unbestreitbar erwiesen. Jedoch auch die Unmöglichkeit einer solchen ist nicht bewiesen. Die Monisten sagen: Die Annahme einer solchen hypothetischen Urzeugung ist zur Zeit die einzige Möglichkeit, die Herkunft des irdischen Lebens begreiflich zu erklären. Der Glaube, daß die Urzellen durch einen übernatürlichen Schöpfungsakt einer hypothetischen kosmischen Intelligenz entstanden sind, ist nach ihrer Meinung ein Verlassen des wissenschaftlichen Bodens.

Voraussichtlich wird dieser Streit, der von den Naturphilosophen nicht auf dem Wissens- sondern auf dem Glaubensgebiete ausgefochten wird, nie ganz geschlichtet werden. Vom Standpunkte der Wissenschaft aus rief Du Bois-Reymond schon 1876 den Streitenden sein bekanntes »Ignorabimus« zu. Das heutige Erfahrungswissen bietet keinen Anlaß das zurückzunehmen.

Reinke bleibt bei seinen Ausführungen durchweg sachlich und vermeidet persönliche Angriffe. Auch Gegner seiner Weltanschauung finden in seiner Philosophie der Botanik sicher viele anregende Gedanken. Der Kulturhistoriker aber sieht aus dem Buche

wieder, daß sich die menschliche Anschauung über das Lebensrätsel nach keiner Richtung hin gradlinig weiter entwickelt, sondern sich im Zickzack fortbewegt.

Hermann Peters.

Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart. Von Dr. Hermann Schweitzer, Direktor des städtischen Suermondt-Museums in Aachen. Mit 472 Textabbildungen und zahlreichen Einschaltbildern. Ravensburg. Verlag von Otto Maier. 1905, XX und 739 S. gr. 8.

Es fällt schwer, dem vorliegenden Werke gegenüber den richtigen Standpunkt einzunehmen; denn nach des Verfassers einleitenden Worten will es nur »dem gebildeten Laien und dem Studierenden eine kurzgefaßte, leichtverständliche Übersicht der Gesamtentwicklung der bildenden Kunst unseres Volkes« geben, womit eine tiefer gehende Kritik abgeschnitten ist.

Aber selbst diese engen Grenzen dürfte das umfangreiche Buch nicht ausfüllen. Trotz der einfachen und klaren Schreibweise ist es dem Verfasser doch nicht gelungen, das eigentlich historische Moment in einer für den Laien faßlichen Weise klarzulegen; wird es doch selbst dem Fachgelehrten schwer, den oft recht willkürlichen Sprüngen zu folgen. Gewiß bietet gerade dieser Punkt eine sehr große Schwierigkeit bei der Bearbeitung einer viele Lokalschulen umfassenden Kunstgeschichte, allein dieselbe Aufgabe wurde doch schon weit besser gelöst. — Man wird bei einem von Hause aus kompilatorischen Werke in Bezug auf die Einheitlichkeit der Darstellung und die Richtigkeit der Einzelheiten manche Konzession machen müssen, allein im vorliegenden Werke ist der Durcharbeitung des verschiedenartigen Materials und seiner kritischen Sichtung doch allzu wenig Fleiß gewidmet; überall finden sich Dissonanzen, oft sogar direkte Widersprüche, die den Laien verwirren und den kritischen Leser verstimmen. Die Lübke'sche Geschichte der deutschen Kunst war gewiß kein über jeden Tadel erhabenes Buch; aber obwohl sie infolge der Forschungsergebnisse des letzten Jahrzehnts in den Einzelheiten vielfach veraltet ist, wird man ihr doch vor der Schweitzer'schen den Vorzug geben müssen.

Für die Ausstattung des Buches, das viele neue und gut gewählte Abbildungen bringt, muß dem Verlage die Anerkennung ausgesprochen werden. Manchmal wäre allerdings eine Beschränkung von Vorteil gewesen, denn einige Autotypen nach unscharfen und verzerrten Amateuraufnahmen, sowie nach stilistisch gänzlich ungenügenden Zeichnungen — siehe insbesondere den Abschnitt über die Plastik des frühen Mittelalters — hätten ruhig fehlen dürfen.

W. Josephi.

Süddeutsche Monatshefte unter Mitwirkung von Joseph Hofmiller, Friedrich Naumann, Hans Pfitzner, Hans Thoma, herausgegeben von Paul Nikolaus Cossmann. Zweiter Jahrg. (2 Bde.) 1905. Stuttgart. Verlag von Adolf Bonz & Comp.

Von den Süddeutschen Monatsheften, die in der kurzen Zeit des Bestehens dieser Zeitschrift wegen ihres gediegenen, anregenden Inhalts und ihrer vornehmen Haltung rasch einen treuen Leserkreis — und nicht bloß im Süden — für sich zu gewinnen wußten, liegt nun auch der zweite Band abgeschlossen vor. Wir versuchen aus der Überfülle des Gebotenen dies und jenes herausgreifend einzelne für die ganze Richtung der Monatsschrift charakteristische Beiträge in der hier gebotenen Kürze wenigstens namhaft zu machen.

Unter den Mitarbeitern auf dem Gebiete der bildenden Kunst leuchtet der Name Hans Thoma's vor, der aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen und Erfahrungen von seinem Münchener Leben (Anfangs der 70er Jahre des vorigen Jahrh.) erzählt, von seinem Verhältnis zur Pilotyschule, seinen Beziehungen zu Böcklin, Leibl, den Frankfurter Malern Viktor Müller und Eysen, zu Stäbli und Bayersdorfer. Dazwischen ergötzliche Glossen zur Geschichte der Münchener Kunstkritik und des Münchener Kunstvereins. Diese Erinnerungen erhalten eine Art Fortsetzung in den Thoma'schen Plaudereien über seine fünf Italienreisen, deren erste er 1874, die letzte 1897 unternommen hat. Ein Artikel